

Lieber Daniel Libeskind, Sie haben viele richtige Dinge zu Berlin gesagt. Dafür gebührt Ihnen Dank! Im „Tagesspiegel“ vom 24. Januar war zu lesen, dass Sie die Bebauung am Hauptbahnhof schrecklich finden. Durch „Ideenarmut und Konzeptlosigkeit“ sei der Potsdamer Platz, wie andere neue Quartiere auch, nicht lebendig, wirke steril. Sie bedauern, dass die Masterpläne von Technokraten und Bürokraten erstellt werden. Sie bedauern zu Recht, dass sich der allgemeine Diskurs vor allem um das Schloss dreht: „Wie enttäuschend für eine Gesellschaft, die Goethe, Schiller, von Humboldt und Scharoun hervorgebracht hat.“ Dann geraten Sie ins Schwärmen. „Großartige Städte haben in der Vergangenheit diese Vielfalt zugelassen, diesen Reichtum an Platz, diesen Charakter von vielfältigem Leben in schönen Straßen.“ Sie begeistern sich sogar für die Renaissance, in der „Künstler wie Michelangelo oder Raffael öffentliche Plätze gestaltet haben“. Nun ja.

Kritik an der Stadt ist berechtigt. Ihr Wort hat Gewicht. Doch kritisiert ein Architekt Architektur, lenkt das den Blick unweigerlich auch auf dessen eigenes Werk. Ich kann nicht umhin Sie zu fragen, was Ihre neuen „Tanzenden Türme“ in Mailand, ein abgeschirmter Komplex mit Luxuswohnungen für CityLife, der Stadt gegeben haben? Ich denke, leider nichts. Sie bleiben Fremdkörper und sehen ziemlich hässlich aus. Auch die Luxus-Dancing-Towers einer ganz anderen Dimension, die Sie sich für Seoul wünschen, sollen ohne jeden Bezug zur Stadt stehen. Ich frage mich auch, was Ihr krummer Złota-Turm mit dem Quartier drum herum Warschau geschenkt hat. Im Herzen der Stadt steht jetzt ein monströses Wohn-, Büro- und Kommerzquartier, das an Planungen der 70er Jahre erinnert. Und man kann sich natürlich auch fragen, ob Ihre Kö-Bogen Shopping- und Büroblöcke in Düsseldorf und, ganz aktuell, der geplante Luxus-Apartmentblock „Sapphire“ an der Berliner Chausseestraße, die Stadt bereichern.

Sie selbst arbeiten in Downtown Manhattan. Auch dort gibt es Plätze ohne Leben. Dort herrscht das Kapital. Ihre eigenen Bauten mögen die Signalwirkung haben, die Sie vermissen, sie mögen mutig aus dem Üblichen ausbrechen und Dynamik suggerieren, aber für die Lebendigkeit einer schönen Stadt, die Sie andernorts vermissen, sind sie belanglos.

Lieber Libeskind

Sebastian Redecke

hat einige Fragen an einen Weltstar und kritischen Beobachter der Architektur



Peter-Behrens-Ausstellung im NRW-Forum in Düsseldorf

Die Vielfalt der Gestaltung

Peter Behrens ist bis heute eine Persönlichkeit der Architekturgeschichte, an der so manche grundsätzliche Frage der Profession anschaulich wird: das Verhältnis von Tradition und Moderne zum Beispiel, der Gegensatz von ‚Sichtbarkeit des Konstruktiven‘ und nobilitierendem Fassaden-Gewand, der Wechsel der Stile versus Kontinuität einer künstlerischen Haltung. An den beruflichen Stationen des Lebenslaufs von Behrens zeichnet sich eine deutsche Künstlerentwicklung ab, die Züge des Exemplarischen trägt: Malerei und Gründung der Sezession in München, das erste eigene Haus in der Darmstädter Künstlerkolonie, Villen für Carl Osthaus in Hagen, ab 1907 „künstlerischer Beirat“ der AEG und Eröffnung des Büros in Neubabelsberg mit Mies und dem jungen Le Corbusier als Schüler, Firmenrepräsentanzen in diversen deutschen Großstädten, metropolitane Pläne für den Potsdamer Platz – Behrens Schaffen zwischen den Epochen gleicht einer Quelle, deren Wasser sich wenig später in die unterschiedlichsten Richtungen verzweigt.

Eduard-Müller-Krematorium in Hagen, 1906–1908
Foto: Bildarchiv Foto Marburg



Die Ausstellung im Düsseldorfer NRW-Forum, die anlässlich des 75. Todestages des „Ahnherren der Moderne“ und Pionier des Industriedesigns durch die Peter Behrens School of Architecture der Düsseldorfer Fachhochschule entwickelt und realisiert wurde, macht die Vielfalt von Behrens Entwurfstalenten sichtbar. Obwohl sie aus-schnittthafte auch kunsthandwerkliche Entwürfe, vom Elektrogerät bis zum Reformkleid, zeigt, lässt sie architektonisch durchaus einen roten Faden erkennen. Es ist wohl Behrens Sinn für

Proportionen, der den geometrischen Vereinfachungen seiner monumentalen Baukörper immer wieder ihre harmonische Wirkung sichert. Die Hauptverwaltung der Mannesmann-Röhrenwerke am Düsseldorfer Rheinufer ist so ein Beispiel: Der Stahlskelettbau hält im Inneren einen Grundriss für variable Raumgrößen bereit. Sein Volumen sowie die Fassade bringen eine wuchtige Modernität zum Ausdruck, aber mit dem rustizierten Sockelgeschoss hält er auch am Vorbild eines Florentiner Palazzo fest – Nobilitierung der Arbeitswelt, Architektur als „würdiges Gewand“ (M. Gropius).

Die Voraussetzungen einer gelungenen Architekturausstellung seien entweder viel Geld oder der Enthusiasmus der Beteiligten, betonte Kurator Thorsten Scheer bei der Eröffnung. In diesem Fall haben vor allem die Studierenden der Hochschule zum Erfolg beigetragen. In einer einsemestrigen Arbeit haben sie die Ausstellungsarchitektur gebaut: Von den Zwischenwänden und Wandbekleidungen über die entsprechenden Podeste, alle aus elegant wirkenden, dunkelgrauen MDF-Faserplatten, bis hin zu den 12 Architekturmodellen aus Buchen- und Platanenholz entstand ein Parcours, der hinsichtlich Atmosphäre, Anschaulichkeit und handwerklicher Kunst höchsten Ansprüchen genügt. Historische Aufnahmen, Kopien von historischen Zeichnungen und ausführliche Texte rahmen die Modelle. Zu ihnen gehört auch das dreieckige Ensemble, das Behrens' ursprünglichen Entwurf für den Alexanderplatz in Berlin aus den späten 20er Jahren zeigt. Laut Kurator Scheer präsentiert es zum ersten Mal in einer Ausstellung auch das nicht realisierte dritte Gebäude, eine als Hochhaus mit Vorbauten ausgeführte moderne Vergnügungsstätte, die Kino, Hotel, Büros und Wohnungen in einem schon der neuen Sachlichkeit angenäherten Stil kombinieren sollte. Als die politischen Entwicklungen absehbar wurden, zogen sich die amerikanischen Investoren damals kurzfristig zurück, die Entwicklung endete abrupt.

Frank Maier-Solgg

Peter Behrens und die Vielfalt der Gestaltung

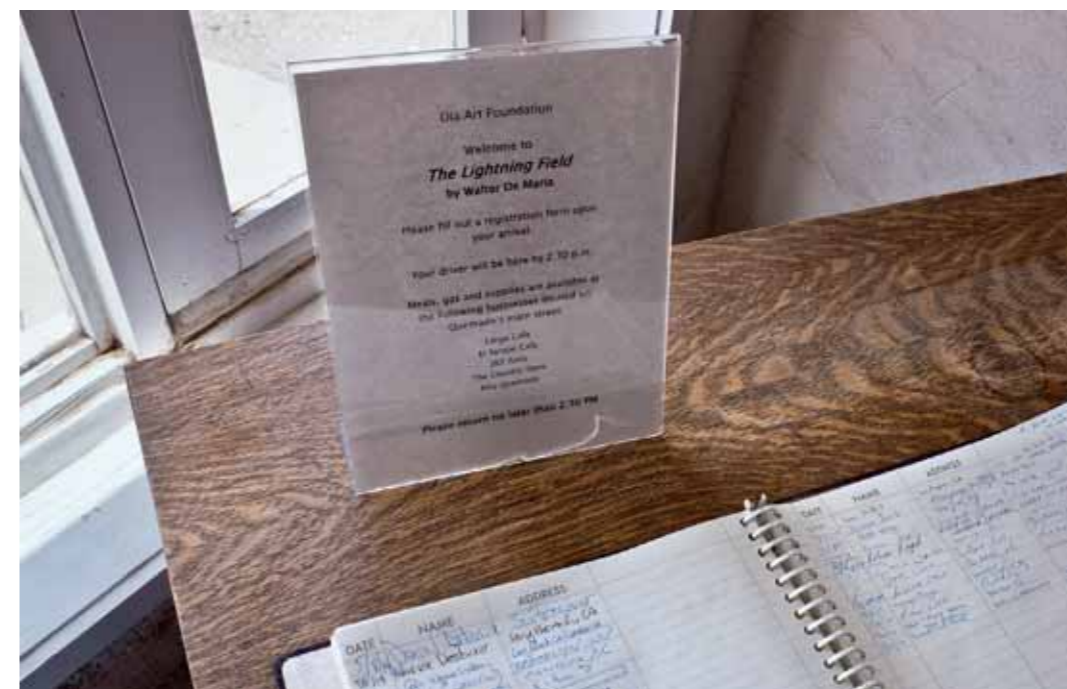
NRW-Forum, Ehrenhof 2, 40479 Düsseldorf

www.peter-behrens-ausstellung.de

Bis 28. März

Allein mit dem Wetter

Text Friederike Meyer



24 Stunden auf dem Lightning Field von Walter De Maria in New Mexico

Hayden, unser Fahrer, lenkt routiniert. Häufig fährt er Besucher durch die Hochebene im US-Bundesstaat New Mexico zum Lightning Field, das der Künstler Walter De Maria in den 1970er Jahren erschuf. Es ist heute eines der bekanntesten Land-Art-Projekte überhaupt: 400 Metallstäbe stecken auf einer Fläche von einem Kilometer mal einer Meile im Boden und erzeugen bei Gewitter dramatische Lichtspiele. Mit der Hoffnung auf Regen kurven wir über staubige, namenlose Straßen bis am Horizont eine Holzhütte auftaucht – unser Unterschlupf für die Nacht. Nach einer kurzen Führung durchs Haus verabschiedet sich Hayden. „Have fun. See you tomorrow.“

Plötzlich sind wir allein mit 24 Stunden Zeit, dem Wetter, dem Feld und der Hütte. Es ist eine therapeutische Konstellation. Ich ertappe mich zuerst bei dem Gedanken daran, was wir jetzt alles nicht haben – kein Netz, kein Buch, keinen Plattenspieler, kein Auto – und auch keine Erlaub-

nis zu Fotografieren – die Dia Art Foundation, die das Kunstwerk instand hält und unseren Besuch organisiert hat, besitzt das Copyright. Die Umstände schärfen meine Wahrnehmung.

Was für ein asketischer, fein komponierter Raum. Holz an Boden, Wand und Decke, ein paar große Fenster, Tisch, Stühle, ein Ofen. In der Nische hängt ein 70er-Jahre Telefon mit einer Notrufnummer. Durch die offene Schlafzimmertür leuchtet eine rote Wolldecke auf dem Bett. Ich geh auf die Terrasse und lausche dem Wind. Der Himmel wirkt so weit, als hätte sich jeglicher Maßstab verschoben. Die Wolken werfen dramatische Schatten auf das ausgebleichene Grün der Ebene. Die Stäbe sind kaum zu erkennen. Wird es heute Nacht ein Gewitter geben? Und werden wir sehen, wie der Blitz in die Stäbe einschlägt?

Ich will mir das Feld von Nahem ansehen. Knapp sieben Meter hoch ist so ein Stab. 67 Meter sind es zum nächsten, 25 Stück in der einen, 16 in der anderen Richtung. Ich laufe eine Weile, gehe in die Knie, stehe wieder auf, versuche den letzten Stab in der Ferne zu erkennen und gedanklich im Grundriss meine Position zu bestimmen. Das Kunstwerk macht seine Arbeit, es zieht mich in seinen Bann. Die Stäbe wirken wie Spiegel, ihre Edeltahloberfläche reflektiert das rasant wech-

selnde Licht. Ich denke über die Länge eines Sonnenuntergangs nach, über die Kraft des Windes, der die Wolken verschiebt und über den nächtlichen Temperaturabfall hier auf der Ebene, mehr als 2000 Meter über dem Meer. Dann, wie aus dem Nichts, ein starker Wind. Für Sekunden verschleiert der aufgewirbelte Sand den Blick auf die Hütte und damit auf den einzigen Orientierungspunkt weit und breit. Ich entdecke, dass die Stäbe alle auf gleicher Höhe enden und der unebene Boden ihre Länge bestimmt.

Fotos: Dirk Dähmlow



Als die Sonne hinter den Horizont sinkt, leuchten die Stäbe erst glutrot, dann werden sie fast schwarz. Eine Wolke hat sich dick gemacht. Die Nacht hingegen ist klar. Sterne statt Blitze – als die Morgensonne einen rosa Schimmer über die Stäbe schickt, ist es gewiss: Ein Gewitter kommt nicht mehr. Doch erst bei dem Gedanken daran, dass wir schon in wenigen Stunden abgeholt werden, wird mir bewusst, dass es um die Blitze nur am Rande geht: Unter diesem weiten Himmel unsere Sinne weiten, das wollte Walter de Maria. Nicht mehr und nicht weniger.

Ein Besuch des Lightning Field

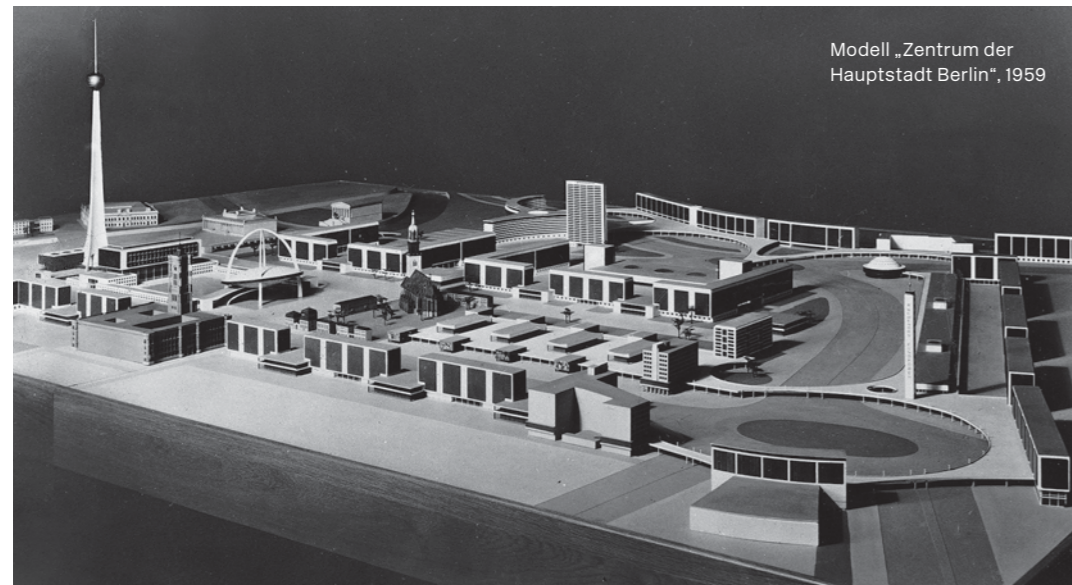
dauert einen ganzen Tag, kostet zwischen 150 und 250

Dollar pro Person und ist nur mit Voranmeldung möglich

www.diaart.org

„Mir war es schnuppe, ob meine Projekte angenommen wurden – ich hatte meinen Spaß beim Entwerfen“

Das 11. Hermann-Henselmann-Kolloquium zeichnete den Architekten Henselmann als cleveren Taktiker Text Tanja Scheffler



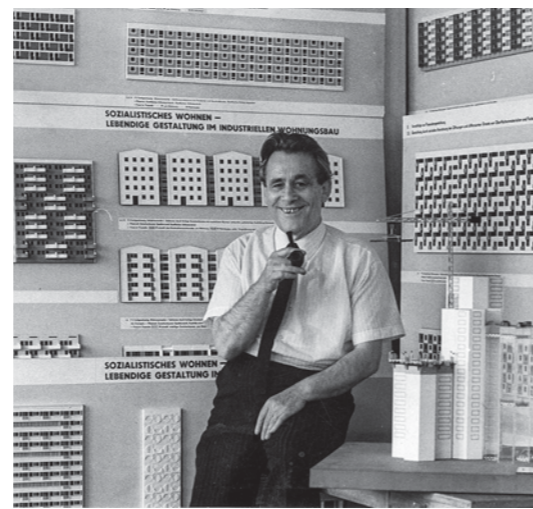
Modell „Zentrum der Hauptstadt Berlin“, 1959

Lange fiel im Zusammenhang mit Architektur in Ostdeutschland nur ein Name: Hermann Henselmann (1905-1995). Von Anbeginn gehörte er zu den richtungsweisenden Architekten der DDR – dank cleveren strategischen Taktierens. Anlässlich seines 110. Geburtstags veranstaltete die Hermann-Henselmann-Stiftung im Februar die Tagung „Der Architekt, die Macht und die Baukunst“ zu Henselmanns Berliner Zeit (ab 1949).

Henselmann leitete ab 1951 eine Meisterwerkstatt der Deutschen Bauakademie. Er pflegte das althergebrachte Bild eines kreativen, durchsetzungsstarken „Künstler-Architekten“. Wolf R. Eisentraut, langjähriger Mitarbeiter Henselmanns, veranschaulichte das an einem Gruppenbild der „Experimentalwerkstatt“. Die Zeichnung zeigt den Architekten als Steuermann einer Galeere, unzählige rudende Mitarbeiter liegen ihm zu Füßen. Hermann Henselmann, so wurde bei der Tagung

deutlich, ging auf dem Weg zum Ruhm mit seinem staatlichen Auftraggeber auf Tuchfühlung; er wusste gesellschaftliche Freiräume zu nutzen und nach eigener Vorstellung auszudehnen; notfalls erwarb er sich das Wohlwollen der Funktionäre aber auch durch – für ihn schmerzhaft – gestalterische Anpassung. Norbert Korrek, Bauhaus-Universität Weimar, beleuchtete Henselmanns Lavieren in der Frühphase der DDR, als er seine gemeinsam mit Hans Scharoun formulierte Kritik an den „16 Grundsätzen des Städtebaus“ revidierte, um Institutsdirektor der Bauakademie zu werden. Nach einer harschen öffentlichen Abkanzelung legte er 1951 einen vollkommen neuen Entwurf für das „Hochhaus an der Weberwiese“ im Stil des Schinkel’schen Klassizismus vor: Es wurde der erste Leitbau der „Nationalen Tradition“.

Thomas Flierl, Vorsitzender der Henselmann-Stiftung, lenkte den Blick auf den Höhepunkt der



Hermann Henselmann während seiner Zeit beim VEB Typenprojektierung (1964-1966) Abbildungen: © Akademie der Künste Berlin, Hermann-Henselmann-Archiv, oben: 120-954, F.52a, Fotograf: Horst E. Schulze; unten: 120-847, F.24a, Fotograf unb.

sogenannten Formalismus-Debatte. Zu der entscheidenden Klausurtagung, auf der der Masterplan für die Stalinallee erarbeitet wurde, waren nur die Preisträger des städtebaulichen Wettbewerbs (Hartmann, Paulick, Hopp, Souradny, Leucht) eingeladen. Doch Henselmann verfügte über exzellente Kontakte. Er entwickelte einen Gegenentwurf für den noch strittigen, zentrumsseitigen Eingang der Magistrale, den er auf der Sitzung der Partei- und Staatsführung, die sich an die Klausur anschloss, präsentierte – zum Erstaunen des im Wettbewerb erstplatzierten Egon Hartmann, aus dessen Zeitzeugenbericht Thomas Flierl zitierte: „Nach der Erläuterung der Fassaden spielte Henselmann seinen Trumpf aus. Er holte den letzten Bilderrahmen mit einer Perspektive des Strausberger Platzes und stellte ihn direkt vor Pieck auf. In der Mitte des Platzes war ein großer Brunnen zu sehen. Wasserfontänen umspülten eine gewaltige Plastik, die eine siegesbewusste, kämpferische Gruppe darstellte. Als Schlussakkord nahm Henselmann die gleiche Haltung wie seine Brunnenfigur ein. Er machte, leicht das Knie beugend, mit einem Fuß einen großen Schritt nach vorn, ballte die Faust, stieß den Arm in die Höhe und sagte: ‚Sch- Scht- Stürmische Jugend!‘ Wie elektrisiert sprangen Ulbricht, Pieck und auch Grotewohl von ihren Sesseln. Pieck streckte ebenfalls gleich beide Hände in die Höhe, und mit ihnen Henselmann zuwinkend, rief er laut: ‚Hermann, Hermann, DU baust den Strausberger Platz!‘“

Der Rest ist bekannt: Richard Paulick setzte einen ovalen Platz durch, jeder Preisträger des Wettbewerbs konnte einen Teil des ersten Bauabschnitts realisieren, der Zuschlag für die beiden Torsituationen ging jedoch an Henselmann.

Seine Zwillingstürme am Frankfurter Tor wurden zum Blickfang der Stalinallee.

Der Architekt Bruno Flierl vertrat auf dem Kolloquium die Ansicht, Henselmann sei ein „Häuserarchitekt“ gewesen. Er habe sich vor allem dafür begeistert, an prägnanten Standorten Bauten mit prägnanter Gestalt zu entwickeln. Weniger ernsthaft habe er sich seiner Aufgabe als Chefarchitekt beim Magistrat von Berlin gewidmet (die er ab 1953 innehatte), die Stadt als Ganzes zu betrachten. In Ostberlin wurde, weit über Stalins Tod hinaus über ein monumentales Regierungshochhaus debattiert. Das muss Henselmann die letzten Nerven geraubt haben. Er machte am Rande eines offiziellen Ideenwettbewerbs zur Umgestaltung Ostberlins (1958/59) außer Konkurrenz den Vorschlag, das Zentrum in eine moderne Stadtlandschaft mit historischen „Traditionselementen“ zu verwandeln.

Brüder zur Sonne, zur Freiheit

Der Mittelpunkt des provokanten Entwurfs war ein „Forum der Nation“, das – als Gegenmodell zum sowjetisch kodierten Zentralbau konzipiert – aus einem aufgeständerten Parlamentsgebäude, einer in zwei Parabelbögen eingehängten Kundgebungshalle und einem rund 300 Meter hohen „Turm der Signale“ bestehen sollte. Um seine offenkundig aus dem Westen stammende neue Architektur-Linie mit einem sozialistischen Inhalt zu füllen, nannte Henselmann den Turm spitzbübisch „Marx-Engels-Denkmal“. „Das Denkmal drückt baukünstlerisch das aus, was das alte Arbeiterlied meint: ‚Brüder zur Sonne, zur Freiheit, Brüder zum Lichte empor.‘“

Für die politisch Verantwortlichen war das ein unverzeihlicher Affront. Henselmann wurde 1959 als Chefarchitekt von Ostberlin abgesetzt, sein Fernsehturm-Entwurf verschwand in der Schublade. Er wurde ab 1965 in modifizierter Form doch realisiert, mit der offiziellen Bezeichnung „Spree-Sputnik“. In der Zwischenzeit hatten sich die gestalterischen Leitlinien in der DDR radikal geändert. Henselmanns Alexanderplatz-Ensemble (1961-64) markierte den offiziellen Umbruch in Richtung Ostmoderne. Nach dem Bau des Hauses des Lehrers wurde Henselmann zum Volkeigenen Betrieb Typenprojektierung, er muss es so empfunden haben, „strafversetzt“: Von 1964 bis 1966 hatte er sich dort mit dem standardisierten Wohnungsbau zu beschäftigen, wovon er nie begeistert war.

Mit Henselmanns „Bildzeichenarchitektur“, stadtbildprägenden Einzelbauten wie dem „Uniriesen“ in Leipzig und dem Jenaer „Fernrohr“, die er später entwarf, gelangte das Kolloquium schließlich zu den aktuellen Fragen. Die Fassaden der beiden Türme wurden, als man sie sanierte, stark verändert. Wie soll man in Zukunft angemessen mit Bauten aus dieser Zeit umgehen?

Leserbriefe

Stadthaus Bahnhofstraße in Bremen Bauwelt 7.2015, Seite 20

Das Haus mag, wie Sie schreiben, subtil auf Grundstück und Umgebung reagieren, und doch ist es ein Haus, das keinen Anfang und kein Ende hat, es zerfließt. Dudler hatte schon das richtige Gefühl, wenn er sagt, dass sein Bau an den norddeutschen Expressionismus anknüpft. Schließlich ist die Mode der stehenden Fenster, wie sie jetzt grassiert, eine Rückkehr zur Tradition, welche von der Moderne mit ihren Fensterbändern abgelöst wurde. Die traditionelle Architektur fügte die stehenden Fenster in die jeweilige Wand ein, die neuen Häuser mit stehenden Fenstern sind wandlos. Die Fenster bilden auf diese Weise ein Muster, heute oft verwechselt mit dem Ornament. Muster kennen keine Grenzen, sie setzen sich endlos fort. Dudler hatte auch hier das richtige Gefühl, als er die Deckenstreifen wie auskragende Balken gestaltete, was tatsächlich den Eindruck von unendlicher Fortsetzbarkeit hervorruft. Man stelle sich nun eine ganze Stadt aus dieser wandlosen Architektur vor, es wäre unerträglich. Schon die Begegnung des Baus von Dudler mit einem ähnlichen von Ungers wirkt irritierend.

Dr. Walfried Pohl DWB NW

Deutscher Architekturpreis 2015

Es ist wieder so weit. Noch bis 30. März können Projekte, die zwischen dem 1.1.2013 und dem 1.2.2015 in Deutschland fertiggestellt wurden, für den Deutschen Architekturpreis eingereicht werden. Zugelassen sind Arbeiten auf dem Gebiet der Architektur und des Städtebaus sowie zur Sanierung und Modernisierung historischer Bausubstanz. Der Preis ist mit 60.000 Euro dotiert. Auslober sind das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) und die Bundesarchitektenkammer (BAK). Ulrike Lauber, Regine Leibinger, Reiner Nagel, Jónunn Ragnasdóttir, Volker Staab, Barbara Ettinger-Brinckmann von der BAK und Günther Hoffmann vom BMUB sitzen in der Jury. Preisträger des Jahres 2013 ist das Kunstmuseum Ravensburg von LRO Lederer Ragnarsdóttir Oei. 2011 gewann das Neue Museum in Berlin von David Chipperfield. www.deutscherarchitekturpreis.de

Wer Wo Was Wann

Reisestipendium Die Helmut-Hentrich-Stiftung vergibt wieder zwei Reisestipendien in Höhe von je 5000 Euro. Teilnahmeberechtigt sind die jahrgangsbesten Diplom-/Master-Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs Architektur einer deutschsprachigen Hochschule. Sie können sich mit ihrer Abschlussarbeit aus den Jahren 2014 /15, zusammen mit einem Empfehlungsschreiben ihres Hochschullehrers, das die Qualität der Arbeit bestätigt, bewerben. Der Stiftungspreis wird in Kooperation mit HPP Architekten und den Fachzeitschriften Bauwelt und DBZ vergeben. Einsendung der Unterlagen bis 30. April hpp.com/stiftung



Seit 1999 wurden in Deutschland rund 200.000 kommunale Wohnungen auf dem privaten Kapitalmarkt veräußert. Unter dem Titel „IA Düne/Wohnen im Portfolio“ widmet sich eine Ausstellung an der Hochschule Bremen nun den Auswirkungen der Privatisierung kommunaler Wohnungen und darauf folgender Mehrfachverkäufe. Welche Probleme die häufigen Eigentümerwechsel mit sich bringen, wird anhand von sieben Fallstudien verdeutlicht. Eine davon ist die „Grohner Düne“, einst Vorzeigeprojekt, heute sozialer Brennpunkt von Bremen, die bereits fünfmal weiterverkauft wurde. Vernissage am 18. März, 19 Uhr, im Foyer des AB Gebäudes, Neustadtwall 30. Die Ausstellung läuft bis 28. April. www.schoolofarchitecturebremen.de

Forecast Unter diesem Titel lädt das Haus der Kulturen der Welt in Berlin Studierende und Berufsanfänger unter unterschiedlichster Disziplinen und Genres dazu ein, sich für ein Mentorenprogramm zu bewerben. Die Veranstalter machen, bis auf den Titel, keine thematischen Vorgaben. Sechs Experten, unter anderen Jürgen Mayer H., Architekt, und Bas Princen, Fotograf, entwickeln mit je fünf Teilnehmenden die von ihnen eingereichten Projektkonzepte an einem Workshop-Wochenende weiter. Anschließend werden sechs Projekte ausgewählt und bis zum Februar 2016 in Zusammenarbeit mit einem der Mentoren zur Ausstellungsreife gebracht und präsentiert. Bewerbungen bis 31. März unter www.forecast-platform.com



Mies van der Rohe Award Das Ravensburger Kunstmuseum (Bauwelt 22.2013) vom Stuttgarter Büro LRO Lederer Ragnarsdóttir Oei (Foto: Achim Kleuker) hat es unter die fünf Finalisten für den Mies van der Rohe Award geschafft. Mitfinalisten sind das Dänische Schiffahrtsmuseum von BIG (Bauwelt 6.2014), die Philharmonie Stettin von Barozzi/Veiga (Bauwelt 10.2015), das Saw-Swee-Hock-Studentenzentrum von O'Donnell+Tuomey (Bauwelt 29-30.2014) und das Weingut Antinori von Archea Associati. Am 8. Mai wird im Barcelona-Pavillon bekannt gegeben, welches der Bauwerke den Preis bekommt. www.miesarch.com

Richtigstellung In Bauwelt 9.15 berichteten wir über den Umbau des Berliner Amerikahauses. Die verschiedenen Beteiligten baten uns um eine Präzisierung der Verantwortlichkeiten bei diesem offensichtlich komplexen Projekt, was wir hiermit gerne tun: Die BIM als Bauherrin beauftragte das Büro B19 mit dem Umbau und der denkmalgerechten Sanierung des Hauses (Leistungsphasen 2-9), sowie das Büro Neumann Gusenburg mit der Freianlagengestaltung (Leistungsphasen 2-9). Die C/O Berlin Foundation als Mieterin beauftragte mvprojekte mit Wolfgang Zeh mit dem Raumkonzept und der Ausstellungs- und Innenarchitektur, so wie das Büro Petra und Paul Kahlfeldt als Architekten (Leistungsphasen 2-9).